

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 13 (1945-1946)

Artikel: Kriegsende in Europa
Autor: Salis, J.R. von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KRIEGSENDE IN EUROPA

von J. R. von Salis

ENDE FEUER!

Mit einem Gefühl unaussprechlicher Erleichterung haben die Völker des alten Erdteils die Kunde vom Ende des Krieges in Europa vernommen. Und es ist wohl selbstverständlich, daß die Menschen von Dankbarkeit und Freude erfüllt waren, als sie sich an den denkwürdigen Tagen des 8. und 9. Mai 1945 auf die Kunde vom Kriegsabschluß hin von einer feierlichen und freudigen Stimmung ergreifen ließen. Der Kriegsgott mußte endlich nach einer über alle Maßen fürchterlichen Zeit unumschränkter Herrschaft abdanken und freundlicheren Gottheiten das Feld überlassen. Fünf Jahre und acht Monate hatte die europäische Menschheit unter den Willkürgesetzen des totalen Krieges zugebracht. Diejenigen, die bereits am «Tage V» sich nicht recht entschließen mochten, die allgemeine Freude zu teilen — sei es, daß ihnen die vergangenen Bedrückungen und Kümmernisse noch zu schwer auf der Seele lasteten, sei es, daß sie der Dauerhaftigkeit oder Gerechtigkeit der kommenden Friedensordnung kein Vertrauen entgegenbringen konnten —, haben wohl allzu kleinmütig übersehen, welche Erlösung das Kriegsende für Millionen und aber Millionen Menschen allein in Europa bedeutete. In ihrer Proklamation an das holländische Volk sagte die tapfere Königin Wilhelmine, es gebe «keine Worte in unserer Sprache», die ihre Gefühle der Dankbarkeit für die Befreiung ihres so lange unterjochten und drangsalierten Volkes auszudrücken vermöchten. Warum sollten gerade wir Schweizer uns nicht mit den Holländern von Herzen mitfreuen dürfen? Haben sie nicht trotz Hunger, Armut, Leiden aller Art und Trauer um die Opfer des unbarmherzigsten Unterdrückers ihrem Jubel freien Lauf gelassen? Haben nicht die Dänen und die Norweger ein gleiches getan? Hat nicht in würdevoller Bescheidenheit der Vorsitzende des englischen Unterhauses bei einem Dankgottesdienst dem Höchsten zwar nicht für den «Sieg», wohl aber für die «Erlösung aus den Händen des Feindes» gedankt? Hat sich nicht das Volk von Paris wie das Volk von Moskau, die jedes auf seine Art die Ent-

behrungen, Schrecken und Bitternisse eines langen Krieges bis zur Unerträglichkeit ausgekostet haben, sich einer überbordenden Festfreude hingegeben? Wer hätte denn ein so enges Herz, es ihnen zu verdenken? Doch wohl nur jene gotteslästerlichen Zyniker, die den letzten, verzweifelten Propagandaschlager aus der Teufelsküche des Dr. Goebbels nachbeteten, der folgendermaßen lautete: «Genießt den Krieg; denn der Friede wird fürchterlich sein!» Den Krieg genießen, hieß, sich darüber freuen, daß täglich Tausende oder gar Zehntausende Soldaten und Zivilisten diesem Kriege zum Opfer fielen, daß Städte und Dörfer in Schutt und Asche sanken, daß ganze Völker der ärgsten Unterdrückung wehrlos preisgegeben waren, daß in Konzentrationslagern unzählige Menschen die grausamsten Quälereien und den schrecklichsten Tod erleiden mußten.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Großteil des deutschen Volkes den Frieden, selbst nach einer vollständigen Niederlage, fürchterlicher finden wird als den Krieg. Das Aufhören der Bombardemente wurde bereits vor Kriegsende in den von den Alliierten besetzten Gebieten Deutschlands von der Bevölkerung als Erleichterung empfunden. In den zerstörten Städten Deutschlands war die Zivilbevölkerung von den für die Verlängerung ihres nackten Lebens kämpfenden Nazi-bonzen zum «Durchhalten bis zum Sieg» gezwungen worden, obschon diesen Unglücklichen alle Voraussetzungen für ein menschenwürdiges Dasein und für eine nützliche Arbeitsleistung fehlten; sie lebten vielfach in Kellerlöchern zerstörter Häuser, kochten ihr Essen auf offenen Feuern, die sie mit dem in den Trümmern herumliegenden Holz aufschichteten, zitterten vor den Denunzianten, die jede berechtigte Aeußerung des Zweifels oder der Entmutigung der Gestapo hinterbrachten; sie waren ohne Nachricht von ihren im Felde stehenden Angehörigen, wurden womöglich selbst noch in den «Volkssturm» gepreßt oder aber mit Millionen ausländischer, feindlich gesinnter Zwangsarbeiter allein gelassen; sie waren den Aengsten des Bombenkrieges Tag und Nacht ausgesetzt, konnten nie ein aufrichtiges Wort sagen — wenn sie nicht bereits so abgestumpft und zermürbt waren, daß ihnen außer der Befriedigung der primitivsten Lebensbedürfnisse keine Kraft mehr für einen freien Gedanken blieb — und mußten unter diesen Bedingungen eine Arbeitsleistung vollbringen, die selbst unter normalen Verhältnissen als übertrieben und gesundheitsschädlich bezeichnet werden müßte. Nun ist zunächst auch für diese deutschen Menschen alles vorüber. Alles hatte getrogen, was man ihnen eingeredet und eingetrichtert hatte, und sie sind von einer Führung, die «einmalig», «genial» und «unfehlbar» gepriesen wurde, um alles betrogen worden. «Wir haben alles von vornherein einkalkuliert», war einer der berühmtesten Aussprüche Hitlers. Also wohl auch den

Untergang. Denn nie war eine Politik so abenteuerlich und unrealistisch wie diejenige, die sich für höchste «Realpolitik» ausgab. Es ist eine vollkommene Täuschung, ja die größte Utopie, eine Politik einzig und allein auf Macht aufbauen zu wollen; denn reine, unbeschränkte, gänzlich amoralische und bloß materielle Macht hat niemals Dauer. Sie ruft Gegenkräfte, anderen Mächten, und nur diejenige Politik ist wahrhaftig realistisch, die an sich selbst den Maßstab vernünftiger Kritik anzulegen vermag, die das Vorhandensein anderer Völker, Strömungen, Gedanken wahrzunehmen und mit ihnen zu rechnen versteht, und die weiß, daß zwar die Macht des Amoralischen in der Welt gewaltig ist, daß jedoch auch die moralischen Mächte als unberechenbarer, aber manchmal unerwartet mächtig auftretender Faktor in den Ablauf der Menschheitsgeschichte einzugreifen vermögen.

Es ist unsäglich beschämend, nicht nur für das deutsche Volk, sondern für unser ganzes Zeitalter, daß es möglich war, es zu dieser absoluten Herrschaft eines zutiefst pathologischen und zur Ausübung des politischen Handwerks vollkommen ungeeigneten Mannes, der Adolf Hitler hieß, kommen zu lassen. Bereits scheint es unwahrscheinlich, daß dieser grausige Spuk überhaupt wirklich und da war — wenn nicht die Spuren der Vernichtung allenthalben eine so unmißverständliche Sprache sprechen würden. Der frühere deutsche Militärbefehlshaber in Norwegen, General von Falkenhorst, hat zu einem amerikanischen General geäußert, die Alliierten hätten die Deutschen «von einem Gangstersystem» befreit. «Dieses System», fuhr der deutsche General fort, «hat uns alle diese Jahre hindurch unter Zwang gehalten. Jetzt aber können wir wieder denken und reden, wie wir wollen. Es ist aber eine Schande für das ganze Land, daß wir es nicht fertiggebracht haben, uns selbst zu befreien.» Falkenhorst versicherte, der deutsche Generalstab habe wohl gewußt, daß Deutschland diesen Krieg nicht gewinnen könne: «Es gibt ein altes deutsches Sprichwort, wonach man sich die Schuhe nicht vom Bäcker sohlen lassen kann. Das ist es aber, was Hitler zu tun versucht hat.» Mitglieder der NSDAP., die Kommandostellen in der Armee innegehabt haben, hätten «den irrsinnigsten Krieg der ganzen Geschichte geführt», und es habe «nie eine Aussicht auf erfolgreiche militärische Operationen unter einer solchen wahnwitzigen Führung» bestanden. — Bekanntlich haben hohe deutsche Militärcrèse, an ihrer Spitze Feldmarschall von Witzleben, gemeinsam mit Vertretern des Auswärtigen Amtes, der Großindustrie und der Gewerkschaften am 20. Juli 1944 versucht, durch ein Attentat gegen das Leben des «Führers» Deutschland von der Naziherrschaft zu befreien und dadurch dem bereits verlorenen Krieg ein Ende zu machen. Es war nicht schlechter Vorbereitung oder

ungeschickter Ausführung zu verdanken, daß das Bombenattentat und der nachfolgende Staatsstreich nicht gelungen sind, sondern die Verschwörer wurden das Opfer gemeinen Verrats aus ihrem Kreise, so daß es für Himmler ein leichtes war, sie zu überlisten und festzunehmen. Das gräßliche Ende der Hauptverschwörer ist noch in allgemeiner Erinnerung — der Film, den Hitler von der Erhängung der Verurteilten drehen ließ, dürfte nicht verloren sein —, und über den Umfang der damit verbundenen Ermordungen ohne Gerichtsurteil wird vermutlich auch noch Genaueres bekannt werden. Diese Episode und das Vorhandensein oppositioneller Kreise innerhalb Deutschlands, auch von Organisationen, die nach dem Zellensystem aufgebaut waren, jedoch dem Zugriff der Geheimen Staatspolizei entgangen sind, ferner die unzähligen deutschen Insassen der Konzentrationslager, zeugen trotz ihrer faktischen politischen Erfolglosigkeit vom Vorhandensein eines «anderen Deutschland», das der nationalsozialistischen Suggestion nicht erlegen war oder versuchte, sich aus ihr zu lösen.

Uebrigens hat das Ausland diesen oppositionellen Elementen während Jahren die Aufgabe nicht erleichtert; denn angefangen bei der Kurie, die gleich nach der Machtergreifung Hitlers ein Konkordat mit Deutschland abschloß, mit dem Umweg über die Konferenz von München bis zum Kreml, der Ende August 1939 einen Freundschaftsvertrag mit Ribbentrop unterzeichnete, haben die Mächte auf dem Verhandlungsweg die drohenden Gefahren zu beschwören versucht. Der Papst mag so gut wie Chamberlain und Stalin seine Gründe gehabt haben, mit Hitler zu paktieren — denn Gründe gibt es immer, und die Geschichte wird sie einst darlegen, indem sie versuchen wird, nach den tatsächlich vorhandenen Beweggründen aller Beteiligten zu forschen. Man wird außer diesen diplomatischen Schachzügen aber auch die Tatsache nicht unerwähnt lassen dürfen, daß die Suggestionskraft des Faschismus und Nationalsozialismus weit über die Grenzen des Deutschen Reichs hinaus um sich gegriffen hat. Welches Volk könnte von sich behaupten, es habe keine Quislinge und keine Pétais hervorgebracht — selbst wenn die Deutschen gar nicht im Lande waren? Welcher wahrheitsliebende Mensch könnte leugnen, daß die antibolschewistische und selbst die antisemitische Parole eine große Zugkraft besaßen und daß um ihretwillen zahllose Europäer und Amerikaner zumindest am Anfang dem Hitler-Regime manchen Exzeß verziehen haben? Sie wurden dadurch mitschuldig an einer Entwicklung, die dann um so größere Anstrengungen und Opfer von der nichtdeutschen Welt forderte, als man Hitler-Deutschland allzu mächtig hatte werden lassen. Dies sei in aller Objektivität festgestellt, auch zu dem Zweck, vor pharisäischer Selbstgerechtigkeit und

Ueberheblichkeit gegenüber dem am Boden liegenden deutschen Volk zu warnen. Wer ein gutes Gewissen und niemals «Duce, Duce!» oder «Heil Hitler!» geschrien hat, wird auch nicht das Bedürfnis empfinden, auf Leichnamen herumzutrampern, sondern wird sich mit dem Lauf der endlich angebrochenen, strengen Gerechtigkeit gegenüber den großen und kleinen Verbrechern begnügen.

Nach dem totalsten und verheerendsten Krieg der Weltgeschichte ist endlich auf den Schlachtfeldern das Signal «Ende Feuer!» ertönt. Ganz Deutschland ist von den Armeen der vier Großmächte besetzt, nachdem bereits in mehreren Etappen die Verbündeten und Satelliten des Dritten Reiches, Italien, Rumänien, Bulgarien, Finnland und Ungarn, die Waffen niederlegen mußten. Der Weltkrieg jedoch ist noch nicht zu Ende; denn der Krieg gegen Japan geht weiter. In Ostasien ist zum erstenmal in der sogenannten «Zwischenkriegszeit» der Krieg aufgeflammt; China war das erste Opfer eines vom Zaun gerissenen Angriffs, und es wird als letztes auf die Befreiung von der feindlichen Besetzung warten müssen. Im Jahre 1941 sind der ostasiatisch-pazifische Konfliktsherd und der europäisch-afrikanische Konfliktsherd zu einem einzigen Krieg zusammengewachsen, allerdings nicht lückenlos, da die Japaner ihren deutschen Verbündeten gegen die Sowjetunion nicht Gefolgschaft leisteten, noch die Russen ihren angelsächsischen Verbündeten gegen Japan. Das Ergebnis ist, daß Japan durch seine Neutralitätspolitik gegenüber Rußland die deutsche Niederlage zu beschleunigen half, und daß die Amerikaner und Briten ohne russische Hilfe ihren schwierigen, aber erfolgreichen Feldzug gegen Japan organisieren und durchführen mußten. Die am 15. April 1945 erfolgte Kündigung des russisch-japanischen Neutralitätspaktes durch Moskau wird erst in einem Jahr rechtskräftig. Immerhin befindet sich die Sowjetunion nicht mehr im Zustand der Neutralität, sondern der Nichtkriegsführung gegenüber dem Reich der aufgehenden Sonne. Man kann annehmen, daß Japan womöglich den Krieg gegen Amerika und England abzubrechen versuchen wird, ehe es in eine Konfliktlage mit Rußland gerät.

DIE LAGE BEI KRIEGSABSCHLUSS

Ob man es zugeben will oder nicht: unbestreitbar hat die militärische und allgemeine Lage beim Abschluß eines Krieges einen großen Einfluß auf die Gestaltung der Friedensverträge. Denn es ist meistens schwer, unabhängig von der vorliegenden Machtverteilung einen Frieden sozusagen abstrakt, nach ausschließlich rationalen Gesichtspunkten aufzubauen. Frieden wird selten im Himmel geschlossen,

muß aber immer und vor allem auf der Erde geschlossen werden, wo die Sachen hart im Raume sich stoßen. Wenn klug und weise, mit der Schlauheit der Schlange und der Sanftmut der Taube vorgegangen wird, wenn man die Imponderabilien nicht außer acht läßt und nicht allzu grobe Konstruktionsfehler macht, darf gehofft werden, daß auch die Gnade von oben dem Menschenwerk nicht ganz versagt bleiben wird. Ein Chinese sagte einmal: «Zur Macht muß immer noch die Gnade kommen.»

Die Lage Europas 1945 ist eine vollkommen andere als nach dem ersten Weltkrieg 1918. Damals wurde der Waffenstillstand mit dem geschlagenen Deutschland abgeschlossen, als die deutschen Armeen noch in Belgien und Frankreich standen und nie ein fremder Soldat deutschen Boden betreten hatte. Die politische Verantwortung für Waffenstillstand und Frieden übernahm seitens Deutschlands nicht das für diesen Kriegsausgang verantwortliche kaiserliche Regime und die geschlagenen Generäle, sondern das aus einem Umsturz hervorgegangene republikanische und demokratische Regime. Diesen Umständen ist es in erster Linie zuzuschreiben, daß in Deutschland die mit Hilfe großer Geldmittel verbreitete, zwiefach als Geschichtsfälschung erwiesene Meinung aufkam, das deutsche Heer sei nie besiegt worden, und sein Zusammenbruch sei lediglich auf einen Verrat der demokratischen und revolutionären Parteien der Heimat, kurz gesagt, auf einen «Dolchstoß in den Rücken» zurückzuführen. Demgegenüber besteht heute die nicht wegzuleugnende Tatsache, daß die deutsche Wehrmacht von den gegnerischen Heeren auf dem Boden der Heimat geschlagen wurde und daß sich der von Ludendorff bis Hitler propagierte «totale Krieg» in eine totale Niederlage Deutschlands verkehrt hat. Die Unterzeichnung der «bedingungslosen Kapitulation» erfolgte allerdings nicht durch die um jede moralisch-politische Kontraktfähigkeit gebrachten und in den Abgrund des gänzlichen Zusammenbruchs gestürzten Repräsentanten des nationalsozialistischen Regimes (trotz dem vergeblichen Angebot Himmlers, der die Rolle Fouchés vom Jahre 1815 zu spielen versuchte); aber sie wurde von Großadmiral Dönitz anbefohlen, der sein Amt als deutsches Staatsoberhaupt und Oberbefehlshaber auf eine Anordnung Hitlers zurückführte, dem er bei seiner Amtsübernahme einen ehrenvollen Nachruf über den deutschen Rundfunk gehalten hatte. Unterzeichnet wurden nicht nur die partiellen, sondern auch die allgemeinen Kapitulationsurkunden — in Reims am 7. Mai und in Karlshorst bei Berlin am 8. Mai — von den höchsten militärischen Befehlshabern der deutschen Wehrmacht, allen voran von Feldmarschall Keitel, der als Chef des Oberkommandos der Wehrmacht während des ganzen Krieges Hitlers nächster und höchstgestellter militärischer Berater war. Kein deutscher

General oder Admiral der Zukunft, nicht einmal ein unbekannter Gefreiter, wird je behaupten können, die deutsche Wehrmacht sei nicht besiegt oder sie sei von der Heimat im Rücken erdolcht worden. Kein deutsches Regime der Zukunft wird durch diese Kapitulation, die zunächst ein rein militärisches Ereignis ist, mit einer politischen Hypothek vorbelastet.

Es herrschte in alliierten Militärkreisen noch in der letzten Phase des Feldzuges in Deutschland keine geringe Sorge darüber, eine längere Verteidigung des Alpenréduits durch Hitler und die ihm treu Gebliebenen könnte die Entstehung eines neuen nationalen Mythos begünstigen: des Mythos von einem unverzagten Heldenkampf der Besten in einer fast uneinnehmbaren Alpenfestung, die, von einem Feuerzauber auf den Bergesgipfeln umgeben, sich verteidigen wie Helden der germanischen Vorzeit, bis sie von den Walküren nach Walhalla getragen werden ... Die Konfusion und Desorganisation, in der sich offenbar der letzte Akt des Dramas auf deutscher Seite abspielte, sowie die völlige Schicksalslosigkeit der nationalsozialistischen Führerschicht haben es den amerikanischen und französischen Truppen ermöglicht, nach ihren glänzenden Siegen in Süddeutschland rasch in die bayrisch-österreichischen Alpentäler vorzustoßen. Zu diesem Resultat trug auch die schnelle Einschließung Berlins, wo sich offenbar Hitler und seine treuesten Paladine wie Goebbels und Borman befanden, durch die Russen mächtig bei. Die Kapitulationsbereitschaft der Generäle Vietinghoff und Wolff — der Kommandanten der Heeresgruppe Südwest — öffnete das Alpentor nach der italienischen Seite. Jedenfalls blieb das «Réduit» wirkungslos, weil alle Voraussetzungen zu einem Endkampf in demselben fehlten — und darüber hinaus fanden die Alliierten die meisten wichtigen ausländischen Geiseln, die bereits dorthin verschleppt worden waren, lebend und wohlbehalten. Die Zeit hatte nicht einmal mehr gereicht, das große Tauschgeschäft vorzuschlagen, noch in Ermangelung eines Entgegenkommens von alliierter Seite die berühmten Geiseln wie Schuschnigg, Paul Reynaud, Léon Blum, König Leopold und ihre Schicksalsgenossen zu ermorden. Mehrere von ihnen sollen von der Wehrmacht vor der Ermordung durch die SS gerettet worden sein. Allerdings hat Dönitz eine andere, vielleicht nicht ganz unbedenkliche Legende zu schaffen versucht: diejenige eines «bis zum letzten Atemzug gegen den Bolschewismus kämpfenden» Adolf Hitler, der «auf seinem Befehlstand» in der Reichskanzlei in Berlin gefallen sei. Merkwürdigerweise hat einer der ehemals überzeugtesten und aktivsten Mitarbeiter des Propagandaministers, der famose Radiosprecher Hans Fritsche, über den Tod von Hitler und Goebbels eine diffamierende Version verbreitet, indem er nach seiner Gefangennahme durch die Russen

behauptete, die beiden hätten sich durch Revolverschüsse in den Mund das Leben genommen — eine für Offiziere und Ehrenmänner unwürdige Form des Selbstmordes. Da Goebbels mit seiner Familie, wie festgestellt werden konnte, den Tod durch Vergiftung gewählt hat, hat Fritsche, der nicht zum erstenmal in seinem Leben mit der Wahrheit in Konflikt geraten ist, über den Tod seiner einst über die Maßen von ihm gepriesenen Gebieter ein Märchen erzählt. Sollten die Umstände des Verschwindens von Hitler nicht aufgeklärt werden können, so bliebe immerhin die Möglichkeit eines späteren Hitler-Mythos bestehen, der Führer habe sich in den Kyffhäuser begeben, um dort bis zur Auferstehung seines Reiches dem Kaiser Barbarossa Gesellschaft zu leisten . . . Denn — im Ernst gesprochen — wer kann dafür bürgen, daß es niemals eine Hitler-Legende oder einen Hitler-Mythos geben wird?

Das Ringen der Tage vom 24. April bis zum 7. Mai ging allerdings um eine politisch überaus wichtige Entscheidung. Zuerst Himmler und nach ihm Dönitz richteten ihr Kapitulationsangebot nur an die Westmächte, während sie den Kampf «gegen den Bolschewismus» fortsetzen wollten. Selbst der Außenminister Schwerin von Krosigk, den Dönitz zum Nachfolger Rippentrops bestimmt hatte, unterstützte diese These in seiner ersten Ansprache über das Radio. Die in der Niederlage Versinkenden versuchten damit ein dreifaches Manöver: eine Spaltung in extremis der feindlichen Allianz herbeizuführen, sodann die Ansicht zu verbreiten, die deutsche Wehrmacht sei nur von den westlichen Großmächten, nicht aber von den Russen besiegt worden, endlich das zwar geschlagene, aber noch im Besitz eines militärischen Machtinstrumentes befindliche Deutschland den Westmächten als eine immerhin nicht zu unterschätzende potenzielle Hilfskraft zur Zurückdrängung der sowjetrussischen Macht in Mitteleuropa anzubieten. Daß es sich dabei nicht um bloße Velleitaten handelte, bewies der Widerstand, den die deutschen Truppen an einigen östlichen Frontabschnitten wie Lettland, Sachsen, Böhmen und Mähren bis zuletzt geleistet haben — so daß sogar der Siegestag in Moskau infolge der am 8. Mai immer noch fortduernden Kämpfe einen Tag später gefeiert wurde als in London, Paris und New York. Es bedurfte offenbar eines nicht geringen Druckes seitens der Amerikaner und Engländer, um Dönitz und seine Beauftragten von der Unmöglichkeit eines separaten Waffenstillstandes zu überzeugen. Tatsächlich wurde durch die doppelte Kapitulationsunterzeichnung, sowohl im Hauptquartier General Eisenhowers als auch im Hauptquartier des Marshalls Schukow, beide Male in Anwesenheit von Vertretern aller vier alliierten Großmächte, die Solidarität der Sieger gegenüber dem Besiegten mit aller nötigen Deutlichkeit dokumentiert. Es ist natürlich den deutschen

Militärstellen auch nicht gelungen, irgend etwas an den im voraus zwischen den Angelsachsen und den Russen vereinbarten Demarkationslinien innerhalb Deutschlands zu ändern; die westlichen Alliierten machten selbstverständlich keinen Versuch, die Möglichkeit auszunützen, die ihnen geboten war, das Gebiet zwischen Elbe und Oder hinter den gegen die Russen weiterkämpfenden Deutschen zu besetzen; Montgomery lehnte auch die Kapitulation von zwei deutschen Armeekorps, die gegen die Russen gekämpft hatten, ab und verwies sie an die russischen Kommandostellen; dort endlich, wo amerikanische Truppen zum Zweck militärischer Hilfeleistung in Sachsen und in Böhmen ihre Demarkationslinie in östlicher Richtung überschritten hatten, zogen sie sich nach der Einstellung der Kämpfe wieder auf die vereinbarte Linie zurück.

Das waren die letzten Episoden eines seit 1941 dauernden, der Öffentlichkeit verborgen gebliebenen Bemühens der deutschen politischen und militärischen Führung, die feindliche Allianz zu sprengen und dadurch — wie es einst Friedrich dem Großen von einem gnädigen Schicksal gewährt worden war — dem in einen Mehrfrontenkrieg verwickelten Land Luft zu schaffen. Die angelsächsischen Länder wie auch die Russen haben während der Dauer des Krieges auch, und erst recht in dessen Schlußphase, allen Versuchungen, die aus derartigen Spaltungsversuchen des Gegners entspringen konnten, widerstanden und ihre Militärallianz heil bis zur Kapitulationsunterzeichnung hindurchgerettet. Ein immerhin nicht zu unterschätzendes Resultat, das den Ausgang des Deutschen Krieges besiegelt hat. Es bildet auch eine der wesentlichsten Ausgangspositionen der künftigen Friedensregelung in Europa.

DIE SIEGERKOALITION

Es ist ein großer Unterschied, ob ein Krieg von einem einzelnen, mächtigen Staat gewonnen wird oder aber von einer Koalition gleichberechtigter und mit gleichwertigen Machtmitteln ausgerüsteter Staaten. Ersteres war in den deutschen Kriegen von 1866 und 1870 der Fall, wo Bismarck bei den Friedensschläßen von Nikolsburg und Frankfurt verhältnismäßig leichtes Spiel hatte, da er unabhängig von einem Mitspracherecht Dritter dem unterlegenen Gegner seine Bedingungen diktieren konnte. Letzteres war der Fall im Krieg gegen Napoleon, so daß die Pariser und Wiener Friedensschlüsse von 1814 und 1815 die Frucht langer Verhandlungen und schwieriger Compromisse zwischen den Verbündeten waren. Man weiß aus der Geschichte, daß mehr als einmal schwere Spannungen — vor allem die Gegensätze zwischen Rußland und Preußen einerseits, England und

Oesterreich andererseits in der polnischen Frage — am Wiener Kongreß das Zustandekommen einer gemeinsamen Friedensregelung in Frage zu stellen drohten.

Nachdem heute die angelsächsisch-sowjetrussische Koalition in jahrelanger militärischer, politischer und wirtschaftlicher Zusammenarbeit die Aufgabe der Niederwerfung Hitler-Deutschlands erfolgreich gelöst hat, steht sie vor der dornenvollen Aufgabe, gemeinsam auch die Probleme der Friedensregelung in Europa und der Welt zu bewältigen. Hier enthüllt sich wiederum der große Unterschied zwischen der Lage beim Kriegsende 1918 und derjenigen beim Kriegsabschluß 1945. Nach dem ersten Weltkrieg, der ein erstesmal die Hegemonialstellung des Deutschtums in Mitteleuropa gebrochen hatte, hatten die Westmächte — England, Frankreich, Italien, Amerika — freie Hand, die Verhältnisse in Mittel- und Osteuropa in Abwesenheit Rußlands zu regeln, da dieses Land sich in den Krämpfen eines blutigen Bürgerkrieges wand. Die bolschewistische Revolution hatte im Januar 1918 im Separatfrieden von Brest-Litowsk die Niederlage des zaristischen Rußland ratifiziert und sich dem Diktat des damals siegreichen kaiserlichen Deutschland unterworfen. Infolgedessen hatten die Entente-Mächte am Friedenskongreß in Paris 1919 die Möglichkeit, mit deutlich antibolschewistischer Spitze die Grenzziehungen und die inneren Verhältnisse der Balkan- und Donaustaaten sowie Polens und der Ostseestaaten zu regeln. Polen und die Staaten der Kleinen Entente, die durch Bündnisverträge mit Frankreich verbunden wurden, bildeten eine Art «cordon sanitaire» gegen das revolutionäre Rußland. Als dieses 1920 militärisch gegen Polen vorging, verlor es vor Warschau den Waffengang; in mehreren Friedensverträgen regelte das geschwächte Rußland Lenins seine Beziehungen und die Grenzziehungen mit Polen, Finnland, Estland, Lettland und Litauen, während es formell die neue Grenze mit Rumänien — das sich Bessarabien und die Nordbukowina angeeignet hatte — nie anerkannte. Die Beziehungen der neuen mittel- und osteuropäischen Staatenwelt zu Sowjetrußland blieben in der Zwischenkriegszeit, mindestens bis zu dem infolge des Auftauchens der neuen deutschen Gefahr erfolgten Eintritt Sowjetrußlands in den Völkerbund (1934), ziemlich gespannt. Mit Polen, das als erster Staat einen bilateralen Nichtangriffs- und Freundschaftsvertrag mit Hitler-Deutschland abgeschlossen hatte und sich dadurch auch Frankreich entfremdete, kam überhaupt nie ein Vertrauensverhältnis zustande. Die Konferenz von München (1938) war noch ein letzter Versuch der Westmächte, die mitteleuropäischen Fragen — diesmal mit dem erstarkten Deutschland Hitlers — unter Ausschaltung Sowjetrußlands zu regeln; durch die Opferung der Tschechoslowakei haben sich damals allerdings die Westmächte die

Donau- und Balkanstaaten entfremdet und sie vor die Alternative gestellt, sich entweder mit dem Deutschland Hitlers oder mit dem Rußland Stalins zu verständigen. Von München bis heute blieb diese Staatenwelt, von Finnland bis Bulgarien, dem Machtbereich der Westmächte faktisch entrückt, und nachdem sie in der Zwischenkriegszeit die Funktion von Pufferstaaten zwischen Deutschland und Rußland gespielt hatten, wurden sie samt und sonders ein Streitobjekt zwischen diesen beiden Mächten — oder, wenn man will, zwischen germanischer und slawischer, zwischen faschistischer und antifaschistischer Vormacht. In Mittel- und Südosteuropa reicht nun nach Abschluß des zweiten Weltkrieges der tatsächliche Machtbereich der Westmächte — aus geographischen und strategischen Gründen — bis Oesterreich, das heute von den vier Großmächten in vier militärische Besetzungszonen geteilt wurde, bis Jugoslawien, für das zwischen Stalin und Churchill eine Kompromißlösung vereinbart wurde, und bis Griechenland, das ganz in die britische Machtphäre fällt. Die Türkei, die sich vom Kriege fern zu halten verstand, ist eine Art vorderasiatische Schweiz geworden, die sich unter Verzicht auf aktive Außenpolitik defensiv zwischen den Bereichen der Sowjetunion und des britischen Weltreichs verhält.

Man muß sich diese ganze Entwicklung vor Augen halten, um zu verstehen, daß bei den kommenden Friedensverhandlungen innerhalb der siegreichen Koalition die Lage und daher auch die Zukunft Mittel- und Osteuropas eine vollkommen andere ist als 1919. Die Lösungen müssen infolgedessen auch andere sein, eine elementare Wahrheit, die der Präsident Benesch mit seinem scharfen politischen Verstand und seinem geschmeidigen taktischen Geschick rechtzeitig erfaßt und in seine Rechnung einbezogen hat. Benesch ist der einzige mittel-europäische Staatsmann, der seit 1918 in allen Phasen der politischen Entwicklung — mit Ausnahme natürlich der deutschen Herrschaft in der Tschechoslowakei — in vorderster Reihe an der Gestaltung der Geschicke seines Vaterlandes beteiligt war und blieb: vom französischen Bündnis 1918 über das Exil in Amerika und England 1938 bis zur Rückkehr nach Prag nach erfolgtem Abschluß eines Bündnisvertrages mit der Sowjetunion 1945. Dieses außerordentliche Geschick, das seine Geradlinigkeit dem Einhalten einer rein vaterländischen Politik verdankt, geht nun einer neuen Bewährungsprobe entgegen, die darin besteht, die tschechoslowakische Unabhängigkeit auch gegenüber dem mächtigen neuen Verbündeten zu wahren, dessen Truppen das Land von den Deutschen befreit haben.

Was Polen betrifft, so war es zweifellos der Wunsch des auf tragische Weise ums Leben gekommenen Generals Sikorski, gegenüber Sowjetrußland eine ähnliche politische Linie einzuschlagen wie

Benesch. Er hatte mit seinem Besuch in Moskau einen guten Anfang dazu gemacht und von Stalin erreicht, daß dieser seine 1939 mit Hitler über Polen getroffenen Vereinbarungen als hinfällig erklärte. Sikorskis Nachfolger Mikolajcik versuchte, diesen Kurs aufrechtzuhalten, und nach seinem in Begleitung von Außenminister Romer und Professor Grabski in Moskau gemachten Besuch hatte es den Anschein, als würde ein Kompromiß zustande kommen. Mikolajcik und die Seinen wurden daraufhin von den in London weilenden Exilpolen und den hohen Armeekreisen desavouiert, und seit der Tragödie von Warschau im Herbst 1944 hat sich der Graben zwischen den patriotischen Polen und der Sowjetunion noch mehr vertieft. Letztere ging zu einer Politik der vollendeten Tatsachen über, als sie aus wenig repräsentativen Persönlichkeiten eine polnische Dissidentenregierung ins Leben rief und diese mit Hilfe der russischen Waffen zuerst in Lublin, dann in Warschau installierte. Selbst der in Jalta zwischen Stalin, Roosevelt und Churchill vereinbarte Kompromiß über die Bildung einer neuen demokratischen polnischen Regierung der nationalen Einigung hat sich als trügerisch erwiesen, sei es, daß er bereits beim Abschluß von Stalin anders verstanden wurde als von seinen Verhandlungspartnern, sei es, daß die Spaltung zwischen den verschiedenen politischen Parteien und Strömungen zu tief war, als daß eine Einigung zwischen ihnen überhaupt psychologisch und praktisch möglich gewesen wäre. Machtpolitisch stellen sich die Dinge so dar, daß Sowjetrußland an seinen Grenzen kein Staatswesen und kein Regime dulden will, das ihm feindlich gesinnt ist — und letzteres ist zweifellos bei den hohen polnischen Militärcreisen, den Großgrundbesitzern und den zwischen 1918 und 1939 in Polen herrschenden Kreisen der Fall. Neu an den innerpolnischen Verhältnissen ist die Tatsache, daß auch der in diesem Agrarlande numerisch vorwiegende Bauernstand patriotisch gesinnt ist, was bei den polnischen Aufständen des 19. Jahrhunderts noch nicht der Fall war, als sich die Bauern als amorphe Masse passiv verhielten. Peinlich für Sowjetrußland ist die polnische Frage eigentlich hauptsächlich deshalb, weil es im Bund mit den Westmächten den Krieg gegen Hitler-Deutschland unter der Parole des vaterländischen und demokratischen Befreiungskrieges geführt hat, und sich nun vor der Lage sieht, daß ein wirklich freies und demokratisches Polen vor allem die Unabhängigkeit des Vaterlandes von ausländischer Einmischung erstrebt. Es ist dabei zweifellos richtig, daß die von den Russen und dem Lubliner Komitee geförderte wirtschaftliche und soziale Demokratisierung Polens in Form vor allem einer durchgreifenden Agrarreform weiten polnischen Volkskreisen willkommen ist; das neue Polen kann keinesfalls das gleiche sein wie unter Pilsudski und Beck, und es ist die Schwäche der Exilpolen, daß

sie von ausgesprochen reaktionären Kreisen, die um ihre eigenen Wirtschaftsinteressen besorgt sind, belastet werden. Doch sind umgekehrt die sogenannten Lubliner Polen selbst in den Augen der aufrichtig demokratischen, für die Agrarreform eintretenden Patrioten sowie in den Augen der polnischen Untergrundbewegung, die so tapfer gegen die deutsche Besetzungsmacht gekämpft hatte, durch ihre allzu enge Bindung an Moskau belastet. Polen ist ein tragisches Land, ein Volk, das nicht am Ende seiner Leiden angelangt ist, um dessentwillen der Krieg 1939 ausgebrochen ist, das aber 1945 seine nationale Unabhängigkeit noch nicht zurückgewonnen hat. Es ist verständlich, daß gerade in Erinnerung der englischen Waffenhilfe an Polen im Jahre 1939 die polnische Frage heute den größten Stein des Anstoßes in den Beziehungen zwischen London und Moskau, ja zwischen den drei Westmächten und Sowjetrußland schlechthin bildet. Weshalb denn auch die Konferenz der Vereinten Nationen in San Franzisko es ablehnte, die heute in Warschau unter russischem Protektorat installierte Regierung als legitime Vertreterin Polens einzuladen, Delegierte an diese Konferenz zu entsenden.

Außer der Tschechoslowakei und Polen hat Sowjetrußland auch Jugoslawien in sein — von Moskau aus gesehen — westliches Bündnisystem einbezogen, so daß, im Vergleich mit der auf den ersten Weltkrieg folgenden Epoche, in der bevorstehenden Nachkriegszeit der russische Einfluß an die Stelle des Einflusses und des Bündnisses Frankreichs tritt. Es liegt allerdings in der Natur der Verhältnisse, daß sich die russische Hand spürbarer auf diese Länder legen wird, als dies jemals der ehemalige französische Verbündete zu tun vermochte; ob weniger schwer als die deutsche, wird die Zukunft lehren, wobei allerdings nie vergessen werden darf, daß in den slawischen Ländern Mittel- und Osteuropas (vielleicht mit Ausnahme des römisch-katholischen Polens) die panslawische Idee und die religiöse oder kulturelle Verbundenheit mit dem großen Rußland von jeher eine große Rolle gespielt hat. In den Augen der orthodoxen Slawen des Balkans hat trotz dem Sowjetregime Rußland nie aufgehört, das «heilige Rußland» zu sein, und die slawischen Völker der ehemaligen österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie haben nie aufgehört, in den Russen den Rückhalt und die Hoffnung ihrer nationalen Bestrebungen gegen die germanische und magyarische Herrschaft zu erblicken. In der Ansprache Stalins zum Kriegsende sind denn auch zwei Ausdrücke bemerkenswert: erstens, Rußland habe einen «vaterländischen Krieg» geführt, zweitens, durch diesen Krieg seien die «Slawen» von der deutschen Herrschaft befreit worden. Kein Wort von «Revolution» oder «Revolutionskrieg». Anstatt dessen die Ausöhnung des Sowjetregimes mit der orthodoxen Kirche, die Dank-

gottesdienste in den Kirchen Moskaus zum siegreichen Abschluß des Krieges und die bei der Wahl des neuen Patriarchen der russischen orthodoxen Kirche in Erscheinung getretene Verbindung mit den orthodoxen Kirchen der Balkanvölker, die zu dieser Wahl Vertreter zum heiligen Synod nach Moskau entsandt hatten. Wie immer in der Politik, so geht auch hier die Rechnung nicht restlos auf: denn mag auch die jugoslawische Frage im Sinne einer Wiederherstellung des jugoslawischen Gesamtstaates und einer Anerkennung der von Tito geleiteten Befreiungsbewegung durch den legitimen König Peter aus dem Hause Karageorgewitsch gelöst worden sein, gerade die Frage der freien Existenz der Serben, also des orthodoxen Teils der jugoslawischen Völkerfamilie, blieb bisher ungelöst. Das Serbentum hatte seit der Achtung des Draha Michailowitsch durch die Alliierten keinen Anteil an der Befreiung Jugoslawiens noch an der Macht im neuen Staate Titos. Die Befreiungsbewegung unter Tito ist ihrer Zusammensetzung nach vornehmlich kroatisch, dalmatinisch und kommunistisch; aber sie brachte keine Versöhnung mit den Serben der Batschka, mit dem Kernland Serbiens, seinen Bauern, seiner nationalen Kirche. Was endlich die ehemaligen deutschen «Satellitenstaaten», Ungarn, Rumänien und Bulgarien, betrifft, so weiß man kaum Bescheid über ihre inneren Verhältnisse. Sie unterstehen dem Diktat des Siegers, nachdem ihre Gebiete als Etappenlinie unmittelbar hinter den Fronten den durch militärische Sicherheitsgründe motivierten Kriegsgesetzen unterworfen wurden. Zweifellos wird Siebenbürgen wieder zu Rumänien zurückkehren, das Bessarabien und die Nordbukowina schon im Juli 1940 an Sowjetrußland abgetreten hatte.

Es liegt zweifellos in der politischen Linie der Westmächte, daß die endgültigen Verhältnisse und Grenzziehungen in Mittel- und Osteuropa — so gut wie in Westeuropa, wo jedoch die territorialen Gestaltungen kaum tiefgehende Veränderungen erleiden werden — nicht einseitig von Sowjetrußland, sondern gemeinsam von allen Alliierten an einer Friedenskonferenz geregelt werden. Triest ist bereits ein Schulbeispiel, wie ein Staat — Jugoslawien — durch einseitiges Vorgehen eine endgültige Grenzregulierung zu seinen Gunsten herbeiführen möchte, während die Engländer und Amerikaner das gesamte europäische Territorium Italiens, wie es 1919 bestand, zu treuen Händen nehmen wollen, um die Frage der zukünftigen Grenzziehung der Friedenskonferenz zu überlassen. Allerdings sind die Engländer selbst von diesem Prinzip abgewichen, als sie die Inseln des Dodekanes bereits Griechenland zuhielten. Desgleichen ist die neue russische Westgrenze faktisch durch den Waffenstillstand mit Finnland, durch die Einverleibung der baltischen Staaten, der ehemals ostpolnischen Provinzen und Bessarabiens samt der Nordbukowina

präjudiziert worden; ein ähnliches Präjudiz wurde zugunsten Polens auf Kosten der ehemals deutschen Provinzen östlich der Oder geschaffen. Es steht daher ein diplomatisches Ringen zwischen den Westmächten und Rußland um das Mitspracherecht der ersteren bei der Gestaltung der zukünftigen Verhältnisse im polnischen sowie im Donau-Balkanraum bevor. Das innerpolitische Schema der westlichen Demokratie läßt sich jedoch wahrscheinlich auf diese Länder trotz den englisch-amerikanischen Wünschen schwerlich anwenden; die nach 1918 dort erfolgte Scheindemokratisierung war trotz dem westlichen Einfluß und dem französischen Bündnis nur von kurzer Dauer. Heute tritt Sowjetrußland selbst mit seiner eigenen Auffassung von Demokratie, die es als der westlichen Demokratie überlegen ansieht, auf den Plan; außerdem ist die russische Politik vorsichtig und geschickt vorgegangen, indem sie diese Länder keineswegs «bolschewisierte», sondern Regierungen einsetzte, in denen verschiedenartige politische und soziale Elemente vertreten sind. Weit davon entfernt, eine einheitlich sowjetische oder kommunistische Staatenwelt zu erzwingen, hat die russische Besetzungsmacht unter Berücksichtigung der wirtschaftlich und sozial vorliegenden «Entwicklungsstufe», je nachdem es sich um Finnland, um Rumänien, um Jugoslawien, um Ungarn, um Oesterreich handelte, auch verschiedenartige Lösungen versucht. Die einzige Bedingung, die für alle gleichermaßen gilt, ist, daß keine «sowjetfeindlichen» und keine «profaschistischen» Parteien oder Politiker in den betreffenden Ländern ans Ruder kommen. Es frägt sich dabei einzig, ob mit dieser Diskriminierung nicht mißbräuchlich oder willkürlich umgegangen wird, und ob der Idee der Freiheit, des Gesetzes und des Rechtsschutzes für die Kollektivitäten wie für die Parteien nachgelebt wird. Churchill, der wie kein anderer in der Stunde des alliierten Sieges der Mann der Stunde war, sagte nicht ohne einen besorgten Unterton in seiner Radioansprache an das britische Volk vom 13. Mai 1945: «Es würde wenig Sinn haben, wenn wir die Nazis für ihre Verbrechen bestrafen würden und nicht auch gleichzeitig darauf achten wollten, daß Gerechtigkeit und Gesetz wieder Respekt finden. Wofür hätten wir gekämpft, wenn nur an die Stelle der deutschen Invasionstruppen totalitäre oder Polizeiregierungen anderer Art treten würden?»

Es gibt Gründe, die trotz allen vorliegenden Schwierigkeiten an die Möglichkeit einer Verständigung der verbündeten Mächte über die Friedensprobleme glauben lassen. Man kann Marschall Schukow nur beipflichten, wenn er nach der Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde in Berlin in einem Trinkspruch auf die britisch-sowjetisch-russische Freundschaft sagte: «Diese Freundschaft ist für die Zukunft der Menschheit notwendig.» Trotz allen Rivalitäten haben es Ruß-

land und England in der Vergangenheit nie zu einem allgemeinen Krieg über ihre Streitigkeiten kommen lassen, und wenn auch das Ergebnis des eben vergangenen Krieges zum früher vorhandenen Konfliktstoff neuen hinzufügt, so ist doch für beide, besonders nach den furchtbaren Anstrengungen und Leiden, denen die Völker der Sowjetunion und des britischen Reiches in den letzten Jahren ausgesetzt waren, ein zu großes Risiko, ruhigen Sinnes die Möglichkeit einer künftigen bewaffneten Auseinandersetzung ins Auge zu fassen. Hinter dem britischen Reich steht das mächtigere Amerika, das inskünftig nebst der Sowjetunion die gewaltigste Großmacht der Welt sein wird. Auch zwischen den USA. und Rußland können Rivalitäten und Schwierigkeiten auftauchen, die sich nicht nur auf Europa beschränken, sondern auch auf Ostasien und den Pazifik ausdehnen können. Die Frage des Friedens der Zukunft ist überhaupt nicht mehr eine Frage des bloß europäischen Gleichgewichts, wie am Wiener Kongreß, sondern eines Gleichgewichts der Weltmächte. Die europäischen Fragen, die uns zwar in der Alten Welt am nächsten liegen, haben bereits eine etwas provinzielle Färbung angenommen im Vergleich zu den großen Problemen, die sich auf China, auf Australien, auf die beiden Amerika und auf die Machtverteilung im pazifisch-ostasiatischen Raum beziehen. Die großen Menschenmassen, die Länder mit großen Flächeninhalten, die großen natürlichen Reichtümer über und unter der Erde, die großen Ozeane und ihre Inselwelten befinden sich weit ab von Europa. Australien, Kanada, Brasilien, Argentinien sind heute schon Anwärter auf eine Großmachtstellung. Demgegenüber ist unser zerschlagenes, ausgeblutetes, verarmtes, veruneinigtes, enges Europa zwar noch ein Weltteil mit alten Kulturen, mit großen Traditionen, mit historisch bedeutsamen Nationen; aber vornehmlich die peripheren Mächte Europas — Amerikaner und Russen — haben diesmal den Krieg in Europa gewonnen und werden ein großes Wort bei der Organisierung des Friedens mitzureden haben. Demgegenüber hat die traditionelle «romanisch-germanische Staatenwelt», als welche sich Europa während eines Jahrtausends entwickelt hat, an machtpolitischer Bedeutung abgenommen. Das ist eine neuartige Situation, für die es keine Analogie in der Geschichte gibt.

Immerhin werden das alte England, Frankreich, vielleicht auch Italien als Gleichgewichtsfaktoren in der großen Politik eine Rolle spielen können. Ihnen und anderen Kolonialmächten — namentlich Holland und Belgien — wird es Europa zu verdanken haben, wenn sein Handel, seine Kultur und sein politischer Einfluß sich dennoch über die ganze Welt, über die Welt des britischen Commonwealth und Empire, des französischen Afrika, des holländischen Indien ausbreiten wird. Den seefahrenden und Außenhandel treibenden Na-

tionen, von Norwegen bis Griechenland, steht eine große Aufgabe friedlicher Expansion bevor.

Vielleicht wird es endgültig innerhalb einer zu einer einzigen Weltpolitik zusammengewachsenen Erdkugel dennoch drei oder vier große «Regionen» geben, die weniger durch militärische und politische Bündnisse oder Abkommen, als vielmehr durch Kulturkreise und Verwandtschaften untereinander verbunden sein werden: einmal Nord- und Südamerika, das unter der Leitung der Vereinigten Staaten und durch die panamerikanische Akte von Chapultepek miteinander verbunden bereits die «westliche Hemisphäre» bildet; sodann die Welt der Sowjetunion, die mit Rußland als Kern, auf einer kollektivistischen wirtschaftlich-sozialen Grundlage, vorwiegend mit slawischem Charakter und als ein sich selbst genügendes Wirtschaftsgebiet, sich von der Ostsee und vom Balkan bis zur pazifischen Küste erstreckt; ferner das traditionelle Europa in seiner Vielgestaltigkeit, mit seinen alten Nationalkulturen und seinen großen und kleinen Staaten, inklusive England; endlich die große ostasiatische Welt mit den ungeheuren Räumen und Völkern Chinas, Japans, Indiens. Es wird sehr viel erreicht sein, wenn diese neue Welt während einiger Jahrzehnte sich vom dreißigjährigen Krieg des 20. Jahrhunderts wird erholen dürfen.